

Im Petersdom in Rom: Wolfgang Seifens Papstmesse »Tu es Petrus«

»Triumphalistisch soll es sein!«

Eine Messe zum 80. Geburtstag von Papst Benedikt XVI. hat der in Kevelaer lebende Organist Wolfgang Seifen komponiert. Den Auftrag gab ihm Kölns Kardinal Joachim Meisner. Nach der Uraufführung im April in Berlin war die »Tu es Petrus«-Messe jetzt auch am Petrusgrab zu hören: mit dem Erzbischof Angelo Comastri, als Zelebranten – und 260 jungen Musikern.

Es ist ein gewaltiges Werk, bestürzend, begeistert; eine Musik, die Gänsehaut macht; eine Komposition, die erregt und ergreift, weil sie den Glauben ernst nimmt, weil sie den Ernst des Glaubens begreifen lässt: Wolfgang Seifens große Messe »Tu es Petrus«, geschaffen in knapp zehn Wochen aus Anlass des 80. Geburtstags von Papst Benedikt XVI. im April dieses Jahres. Entstanden ist ein Werk zeitgenössischer Musik, die nicht nur im Kopf, sondern auch im Herzen ankommt. Ein echter »Seifen«, wenn man so will, auch wenn mancher Passus vielleicht an den späten Gustav Mahler oder an Maurice Duruflé erinnert, mitunter moztartige Klänge zu erhaschen sind und in den großen Fugenteilen möglicherweise Johann Sebastian Bach die Ehre gegeben wird. Vor allem aber zitieren einzelne Instrumente (vornehmlich die Bläser) immer wieder Motive aus der gregorianischen Tradition, stets mit spannenden theologischen Aussagen. Davon später mehr.

Ein halbes Jahr nach ihrer Uraufführung am 15. April in der Berliner Hedwigskathedrale, am Vorabend des Geburtstags des deutschen Papstes, war die »Tu es Petrus«-Messe am 10. Oktober auch am Petrusgrab, im Petersdom in Rom zu hören, innerhalb eines Pontifikalamts natürlich.

Eine bombastische Musik hat Wolfgang Seifen da zustande gebracht, und man durfte gespannt sein, was der virtuose Orgel-Improvisateur als Komponist zu schaffen in der Lage ist. Schon für Papst Johannes Paul II. hatte er einst ein Orgelwerk komponiert, und dennoch war Seifen, der von 1983 bis 2000 als weit gerühmter Organist der Wallfahrtsbasilika von Kevelaer wirkte (wo er nach wie vor wohnt), bisher eher als Meister des Augenblicks bekannt, der das, was ihm da durch Herz, Hirn und Hände strömte, unmittelbar auf der Orgel zu Gehör brachte.

Nun aber eine ganze Messe, eine große, gewaltige, an der neben dem Komponisten an der Orgel 160 Sängerinnen und Sänger und 100 Instrumentalisten beteiligt waren, allesamt Studierende der Humboldt-Universität von Berlin, seit sieben Jahren Seifens Heimat als Professor. Exzentrisch war er immer schon, wenn es um Musik und allemal um solche ging, die sich dem Lob Gottes verschreiben. Da ist groß nie groß genug. Auch über seine Messe sagt Seifen gewohnt offenherzig: »Triumphalistisch soll es sein!« (siehe Interview unten).



»Tu es Petrus«: Die Noten der Papstmesse von Wolfgang Seifen im Orchester; im Hintergrund die so genannte »Cathedra Petri« und das Heilig-Geist-Fenster im Petersdom. FOTOS: NOLTE

»Tu es Petrus« ist der lateinische Name der Messe, ein Zitat aus der Rede Jesu an Petrus, den »Apostelfürsten«, dessen Name »Fels« bedeutet: »Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen.« Ein schwerer Brocken, der bei Seifen zum Gebirge wird – inklusive abgründiger Schluchten; schließlich spricht besagtes Jesuswort auch von den »Mächten der Unterwelt«, die die Kirche nicht überwältigen werden. Keine Frage: Die Untiefen des Glaubens, der Welt, des Seelenlebens eines Menschen haben es Seifen angetan. Er

spannt seine Musik im Ganzen aller Existenz aus – und meint auch damit »katholisch, allumfassend«.

Mit dem Kyrie hebt es an. Nach zehn flirrenden Orchestertakten ist das erste Fortissimo mit dem Einsatz des Chores erreicht – inklusive Becken, Pauken, Trommeln und voller Orgel-Akkorde. Acht Takte später zitieren die Hörner erstmals das gregorianische »Tu es Petrus«-Motiv. Auch wenn es seine ruhigen, meditativen Momente hat – immer klingt im Kyrie die Erbarmlichkeit, die Erbarmenswürdigkeit des Menschen durch, mal seuf-



160 Sängerinnen und Sänger und 100 Instrumentalisten der Humboldt-Universität Berlin musizierten unter der Leitung von Universitätsmusikdirektor Professor Constantin Alex.

zend, mal flehentlich, mal als Schrei nach Barmherzigkeit dem Kyrios, dem Herrn der Welt, entgegengeschleudert. Am Schluss aber siegt in strahlendem D-Dur die Gewissheit des Glaubens: Du, Kyrios, bist unser Erbarmen.

Martialisch geht es im Gloria weiter, und das »Ehre sei Gott in der Höhe« haben die Soprane wörtlich zu nehmen: bis zum dreigestrichenen C müssen sie sich aufschwingen. Wunderschön, gütig, in hoffnungsfroher Sehnsucht und besonnen komponiert Seifen das »Pax hominibus«: Friede allen Menschen guten Willens. Beim »Adoramus te« (Wir beten dich an) des Chores zitieren die Klarinetten den gregorianischen Eucharistie-Hymnus »Adoro te devote« (»Gottheit tief verborgen«), beim »Glorificamus te« (»Wir preisen dich«) lassen sich von den Trompeten erneut das »Tu es Petrus«-Motiv und von den Hörnern die ersten Töne des Te Deum vernehmen.

Mit einem rasanten Anlauf über vier Oktaven erhebt sich das Credo. Hier steht der Glaube, hier wird nicht gewankt. Hier wird der Mund voll genommen bis zum Rand. Ein Manifest, wengleich ein meditierendes, denn Seifen brilliert mit Techniken der sogenannten »Programm Musik«, die das gewissermaßen in Bildern »malt«, was der Text inhaltlich vorgibt. Ein kleines Streichkonzert etwa lässt in purer Harmonie das ursprüngliche Gutsein der Schöpfung, ihre Reinheit und Unschuldigkeit beinahe sehen.

Dann einer der theologischen und musikalischen Höhepunkte: »Et incarnatus est« (»Und er hat Fleisch angenommen durch die Jungfrau Maria und ist Mensch geworden«): ein geheimnisvolles Ertasten dieses Wunders, mit schwebenden Streichern, während Oboe und Horn den Pfingst-

hymnus »Veni creator spiritus« zitieren, die Trompeten das »Salve Regina« erklingen lassen und wenig später den gregorianischen Introitus der Weihnachtsmesse »Puer natus est«.

»Mit äußerster Kraft und Brutalität« hat Wolfgang Seifen über jene Stelle seines Credos geschrieben, die die Kreuzigung Jesu zum Inhalt hat. Die starken Rhythmen besonders der Pauken und Bläser hämmern buchstäblich und furchterregend die Nägel durch den Leib Jesu, der Chor schreit im dreifachen Fortissimo, sinkt erschöpft zusammen und wiederholt gleich fünf Mal (die Symbolzahl für den Menschen!): »pro nobis – für uns«. So befreiend schließlich die Auferstehung komponiert ist, so bedrohlich klingt die Passage über das Endgericht; Seifen konnte offensichtlich auch auf das alte »Dies Irae« Motiv nicht verzichten, das vom »Tag des Zorns« kündigt. Manchmal wirkt es so, als wolle er doch mehr die Schlechtigkeit und Sündhaftigkeit der Welt beklagen, die verzweifelt um ihre Rettung bangt; sicherlich klingt immer wieder Gottes Barmherzigkeit und Güte durch, aber eben eher als Wesensmitte Gottes und weniger als Urgrund für das gläubige Vertrauen der Menschen. Eine skeptische Sicht vom Menschen, der sich die bedingungslose Liebe Gottes womöglich doch erst noch verdienen muss.

Das Ende seines großen Werks versöhnt allemal (obwohl das »Salve Regina«-Motiv hier befremdlich ist), wenn es am Schluss des Agnus Dei in der schwebenden, tief innerlichen Sehnsucht nach Frieden in feinstem Pianissimo zur Ruhe kommt. Zu jener Ruhe wohl, in der alle Unruhe des Herzens ihr Ziel hat und die einen Wolfgang Seifen offenkundig zu einem solchen Werk treibt. ■

Markus Nolte ■

Im Interview: Der Komponist Wolfgang Seifen unmittelbar nach der Aufführung seiner Messe »Tu es Petrus« im Petersdom in Rom



Wolfgang Seifen an der Orgel im Petersdom

Kirche+Leben: Offiziell eine Messe für den Papst zu schreiben, sie »Tu es Petrus« zu nennen und sie im Petersdom am Petrusgrab aufzuführen: Was geht Ihnen jetzt, direkt im Anschluss an die Messe, durch den Kopf?

Wolfgang Seifen: Es hat mir viel bedeutet, den Papst heute zu treffen, ihm die Partitur zu dieser Messe überreichen zu können und sie dann hier, am Petrusgrab musizieren zu können – in einem Pontifikalamt, in einer Eucharistiefeyer. Das

war mir sehr wichtig, denn die Eucharistie ist für mich immer noch das Größte, das Schönste. Dafür stellen wir uns alle in den Dienst: der Papst, der Organist, der Chorleiter, das Orchester, die Gläubigen – alle sind gemeinsam zur Eucharistie versammelt.

Ihr gewaltiges Werk dauert gut 50 Minuten. Ist »Tu es Petrus« doch eher eine Konzert-Messe?

Diese Messe gehört auf jeden Fall in die Liturgie, trotz aller konzertanten Art und Weisen darin. Wir müssen uns einfach wieder daran gewöhnen! Denn wir brauchen wieder feierliche Liturgien! Die Menschen sehnen sich danach. Sie sehnen sich nicht danach, möglichst schnell

wieder aus der Kirche herauszukommen, sondern sie möchten eine feierliche Liturgie mit qualitativvoller, kunstvoller Musik und einem entsprechenden Umfeld.

Besonders im Credo Ihrer Messe geht es äußerst triumphal zu, vor allem, wo es mit Pauken und Trompeten um die katholische Kirche geht. Warum eine solche triumphalistische Darstellung der Kirche?

Triumphalistisch soll es sein! Wir müssen wieder lernen, stolz zu sein auf die Kirche. Die Zeiten sind vorbei, als wir meinten, ziemlich gehemmt und gebuckelt herumlaufen zu müssen. Wir können und müssen zeigen, dass wir uns freuen können über unseren Glauben. Katholisch heißt

nichts anderes als »allumfassend«, und insofern ist das ein Triumphalismus für alles Gute und alles Schöne. Das kann ich immer unterschreiben.

Allemaal ungewohnt: In Ihrem Agnus Dei taucht ein kleines Motiv des gregorianischen »Salve Regina« auf. Was hat Maria mit dem Lamm Gottes zu tun?

Ich war nicht umsonst 18 Jahre in Kevelaer, das färbt ab. Im katholischen Glauben können wir über Maria zu Jesus kommen. Daran glaube ich fest. In dieser Messe tauchen ganz viele gregorianische Motive auf, die man natürlich in Verbindung bringen muss zu den originalen Texten der Mess-Gesänge. Dann macht das alles auch Sinn.

Eine Auftragskomposition für den Papst, aufgeführt im Petersdom. Was kann jetzt für Sie noch an Größerem kommen?

Ach, das ist schwer zu sagen. Für den Moment ist das sicherlich ein Höhepunkt in meinem Schaffen. Bisher war ich ja vor allem als Organist tätig, habe nur wenig komponiert, und so etwas Großes noch überhaupt nicht. Ich weiß nicht, was die Zeit noch bringt. Für mich ist es zweifelsohne ein Höhepunkt, sicherlich auch für die Mitwirkenden heute, obwohl wir die Messe schon zum fünften Mal zu Gehör gebracht haben. Aber hier in diesem Raum, an dieser Stelle diese Messe zu singen – das ist etwas Unglaubliches. Fast ist es ein Wunder, dass wir es schaffen konnten. ■

Interview: mn ■